

A.

J.

Luxemburg er Maler in Luxemburg

Abreißkalender.

Wir denken an die Zeit vor den Eisenbahnen ungefähr wie an das sogenannte finstere Mittelalter. Wir können uns nur schwer in die Vorstellung hineinversetzen, daß es im Luxemburgischen einmal keine Eisenbahnen gab.

(laut) Noch paradoxer vielleicht liegt es, wenn ich sage: Es gab einmal eine Zeit, wo es in Luxemburg keine Maler gab, wo ein Maler als ein Phänomen galt, als etwas wie ein Mensch mit dem zweiten Gesicht, eder wie ein Wunschelrutengänger. Wie hier, wo heute schon soviele Maler sind, daß es zu einer Szession langte, wo jeden Tag ein neuer aufstaucht und es besser kann, als die vor ihm, hier soll es vor fünfzig Jahren keinen Maler gegeben haben!

Doch, das Unglaubliche ist wahr. Vor fünfzig Jahren ungefähr war das Kunstmalen unter uns eine so unerhörte Beschäftigung, daß ein junger Mann, der es sich berufsmäßig angewöhnen wollte, angestaunt wurde wie eine Erscheinung. Wenn man damals Maler sagte, so dachte man: Raphael! Der war einmal vor langen Jahren Maler gewesen, dann waren noch ein paar andere gekommen, die sich zur Art durchgeschlagen hatten, aber einen eigentlichen Maler hatte es außer ihm wohl kaum gegeben. Ein Maler, das war so etwas wie ein Gezeichneter, ein vom Dämon Besessener, der nicht anders konnte, ein Erleuchteter, den man bewundern und bedauern mußte, eine männliche Jungfrau von Orleans mit Stimmen und Erscheinungen.

Der erste, von dem der Schall durchs Land ging, daß er ein Maler sei, war natürlich der Franz. Michel Engels malte auch, aber er war Professor, er war nicht der vom sichern Gestade des gutbürgerslichen

64) S. 114: Franz Seimetz

Berufs Abgetriebene, der so heftig malen mußte, daß er davon leben konnte. Es mögen an die fünfzig Jahre her sein, da ließen die Leute in Grevenmacher aufgezeigt zu einer Ausstellung, in der einer von ihnen Bilder ausgestellt hatte, Bilder in Ölharzen, mit der Hand gemacht, von einem wirklichen Maler, einem Grevenmacherer Kind, kurzum, von Franz Seimetz.

Und dann tauchte der andere auf, der auch von Maledämon besessen war, der Jenny d'Huart. Er kam eines Tages mit seiner Staffelei vor der Quirinskapelle. In der Umgegend ging das Gerücht: Da ist einer, der die „Greinstabell“ malt. Wie? Die Greinstabell! Das alte Gelärch! Wie malt er denn? Alle verstanden es so, daß er die Kapelle in Schablonen ausmalte. Inzwischen saß der Jenny lächelnd an seiner Staffelei und hinterließ historischste unserer Stätten. Und von der Passier aus sahen ihn die Leute sitzen und sahen ihm schütteln den Kopf und sagten, das müsse am Ende ein Maler sein! Raphael! Sie hatten in Paris, Brüssel, in Berlin, London, vielleicht gar in Amerika die Nähe wirklicher, menschlich materialisierter Maler zu spüren gemeint, hatten nach den Bildern geschlossen, daß auch Maler vorhanden sein müßten, ob daß es die Sorte auch in Luxemburg geben könnte. Hatten sie bisher nicht in Erwägung gezogen. Es ungefähr so, wie wenn heute täglich ein Flugzeug in Knodlergarten aussiegt.

Wer es nicht glaubt, dem erzähle ich folgende wahre Geschichte:

Um 1855 oder 1866 herum saß Franz Seimetz Luxemburger Stadtpart, unweit der Villa Meh, und malte die Doppelreihe alter Eichen, die dem großen Nasenplatz entlang stehen. Auf einer Slopst ihm jemand auf die Schulter, er blickt sich und sieht einen ältern Herrn im schwarzen Gehrock mit einem eisengrauen Badenbart und großen Brillengläsern, der ihn scharf ins Auge sah und auf Hochdeutsch Komplimente über seine Malerei macht. Ein wenig später stellt er sich als der Nationaldichter Michel Lentz vor. Und da fragt ihn der Junge wie er, der Luxemburger Nationaldichter, kommt, einen Landsmann auf hochdeutsch anzusprechen. „Ja,“ sagt darauf Michel Lentz, „ich habe nie gehört, daß wir im Land auch schon einen Maler hätten.“ Und heute

Samstag 22. 1. 1927